

DIE GESELLSCHAFT DER RESTAURATION UND DAS ERBE DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION - ZUR PROBLEMLAGE

Gudrun Gersmann/ Hubertus Kohle

Mehr als 200 Jahre nach dem Sturm auf die Bastille wird niemand mehr ernsthaft die Bedeutung der Französischen Revolution bezweifeln wollen. Welchen Platz sie im nationalen Selbstverständnis Frankreich einnimmt, wurde zuletzt noch 1989 anlässlich ihrer Zweihundertjahrfeier deutlich,¹ auch wenn mancher Beobachter die kommerzielle Ausbeutung des historischen Ereignisses angesichts eines Überangebots von Miniaturbastillen, nachgebildeten Guillotinen und roten Filzmützen sicher nicht ganz zu Unrecht als übertrieben empfand.

Obwohl die Zahl der zum Thema Revolution geschriebenen Bücher und Artikel inzwischen als schlechterdings unüberschaubar gelten darf, sind bestimmte Problemstellungen doch lange Zeit eher stiefmütterlich behandelt worden. Zu den ausbaubedürftigen Forschungsbereichen gehört nach wie vor die Beschäftigung mit den "bewußtseinsprägenden Nachwirkungen" des Zäsurereignisses Revolution.² Wie ist das revolutionäre Erbe weitertransportiert worden? Welche identitätsstiftende Kraft haben die nachfolgenden Generationen aus ihr bezogen? Und wie ist sie schließlich in das Pantheon der Nationalgeschichte und das kollektive Gedächtnis der Nachwelt eingegangen?

Von Maurice Halbwachs bis Michel Vovelle haben Soziologen, Politologen und Historiker Fragen solcher Art zwar immer wieder aufgeworfen, in vielen Fällen blieb es allerdings bei der Benennung des Defizits und der Forderung nach dessen Beseitigung.³ Gewiß sind mittlerweile bahnbrechende Untersuchungen etwa zur Geschichtsschreibung der Französischen Revolution entstanden, den einschlägigen Arbeiten ist aber häufig ein allzu enger Blickwinkel eigen, die Beschränkung oder Zuspitzung auf jene Phasen der französischen Geschichte nämlich, in denen, wie in der Dritten Republik, der Bezug auf die Revolution neue und zum Teil spektakuläre Aktualität gewann.

Zu den vernachlässigten Epochen zählt dagegen die Restauration, der bis heute der Ruf eines anachronistischen Zwischenspiels anhängt. Mit der Rückkehr der Bourbonen

1 Aus den anlässlich des *Bicentenaire* publizierten Forschungsüberblicken seien exemplarisch zitiert: Rolf Reichardt: Von der politisch-ideengeschichtlichen zur sozio-kulturellen Deutung der Französischen Revolution, in: *Geschichte und Gesellschaft* 15 (1989), Heft 1, S. 115 - 143; Klaus Herding: Begräbnis oder Apotheose? Die Zweihundertjahrfeier der Revolution im Zeichen des französischen Historikerstreits, in: *Merkur* 8 (1988), S. 697 - 706.

2 Vgl. dazu Reichardt (Anm. 1), S. 119.

3 Vgl. dazu vor allem die Darstellung von Christine Piette: *Réflexions historiques sur les traditions révolutionnaires à Paris au XIXe siècle*, in: *Historical Reflections/Réflexions Historiques* 12/3 (1985), S. 403 - 418.

aus dem Exil schien das Kapitel Revolution in Frankreich endgültig besiegelt zu sein: Die *Charte Constitutionnelle* Ludwigs XVIII. von 1814 enthielt eine deutliche Absage an die revolutionären Traditionen, indem sie es vorweg ausdrücklich als Absicht des Herrschers benannte, die "Kette der Zeiten wieder zusammenzuknüpfen", die durch "unheilvolle Verwirrungen" zerrissen worden sei.⁴

Aber so spurlos war die unmittelbare Vergangenheit nicht auszulöschen. Obwohl die Präambel der *Charte* starke Reminiszenzen an das Ancien Régime wachrief - Beugnot hatte den fraglichen Text bewußt "in einem altertümlichen Stil redigiert"⁵ - machten ihre 12 Artikel, die den Untertanen Ludwigs XVIII. u.a. Religions-, Presse- und Meinungsfreiheit garantierten, nämlich andererseits doch ein grundsätzliches Dilemma der Restaurationsgesellschaft deutlich: Die Errungenschaften der Revolution waren aus der politischen Praxis nicht mehr wegzudenken, geschweige denn mit einem Federstrich zu beseitigen. Gerade die Explosivität der psychologischen Situation, in die Frankreich 1814 eintrat, verleiht der Beschäftigung mit der Restauration in Hinblick auf unsere Fragestellung einen besonderen Reiz: Zu keiner anderen Zeit standen sich "Täter" und "Opfer" so unmittelbar und ungeschützt gegenüber wie zwischen 1814 und 1830,⁶ zu keiner anderen Zeit war die Notwendigkeit, die Revolution und ihre Folgen bewerten zu müssen, so groß wie in diesen Jahren.

Die Schwierigkeit, mit der Zäsurerfahrung Revolution umgehen zu müssen, erwies sich für das Restaurationsregime als schwere Hypothek: Wenn Ludwig XVIII. selbst explizit die Bereitschaft zur Versöhnung bekundete, so zeigte sich im Regierungsalltag doch schnell die Schwäche der königlichen Devise *Union et Oubli*, die den Zusammenprall zwischen dem "Frankreich der Tradition" und dem "Frankreich der Revolution" keineswegs zu verhindern vermochte.⁷

Im Unterschied zu ihrem Monarchen stimmten die aus jahrelangem Exil zurückströmenden Adligen den Ruf nach Vergeltung an; auf die Zerstörungen der Revolution antworteten sie ihrerseits mit ikonoklastischen Aktionen und dem sogenannten "weißen Terror". Schon am dritten April 1814, dem Tag des Einmarsches der alliierten Truppen in Paris, sammelte ein Abkömmling der Familie La Rochefoucauld eine Schar von Gefolgsleuten um sich, die auf sein Geheiß die Statue Napoleons auf der Place Vendôme stürzen sollten.⁸

4 Zit. nach Hans Gangl: Die Verfassungsentwicklung in Frankreich 1814 - 1830, in: Historische Zeitschrift 202 (1966), S. 265 - 308, hier S. 271.

5 Ebd.

6 Dazu Susan Tenenbaum: The Politics of History. Liberal and Conservative Perspectives on the French Revolution, in: Le Groupe de Coppet et la Révolution Française; Lausanne/Paris 1988, S. 93 - 104, hier S. 93.

7 Zu dieser Problemlage vgl. Jacques Bonin/Paul Didier: Louis XVIII, Roi de deux peuples 1814 - 1816; Paris 1978, S. 72.

8 Vgl. dazu die Darstellung von Gilbert Stenger: Le Retour des Bourbons d'Hartwell à Gand - Le Règne des Émigrés 1814 - 1815; Paris 1908, S. 128.

Die Gesellschaft der Restauration - zur Problemlage

Mehr als 20 Jahre nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. wurde den Kindern der Revolution nun die Rechnung präsentiert. Ein Land, in dem die Männer des Konvents 22 Jahre lang eine tonangebende Rolle gespielt hatten, sollte nach dem Willen der Royalisten kollektive Reue demonstrieren. Zwar seien in letzter Zeit bereits etliche Werke "über den Tod unseres Märtyrerkönigs" veröffentlicht worden, konstatierte etwa der Verfasser der Broschüre *Le vertueux Louis XVI*, doch könne es davon gar nicht genug geben: "On ne saurait trop faire connaître qu'en renversant le trône et le Souverain légitime de l'État, tout n'est plus que confusion, désordre et anarchie."⁹

Den Exzessen der Revolution, die deren Gegner in der Person der als "Ungeheuer" geschmähten *Königsmörder* verkörpert sahen, wurde die Figur des "Märtyrerkönigs" als positives Leitbild entgegengesetzt. Die Heiligsprechung Ludwigs XVI. gipfelte schließlich in Sühnegottesdiensten, wie sie seit dem Sommer 1814 in zahlreichen französischen Städten zelebriert wurden.

Der Tenor der in diesem Zusammenhang gehaltenen Reden lautete in den meisten Fällen ähnlich: Der 21. Januar möge für jedermann künftig ein Tag der Tränen und der Trauer sein, forderte etwa ein protestantischer Geistlicher aus Bordeaux Anfang 1815 anlässlich des unmittelbar bevorstehenden Jahrestages der Hinrichtung Ludwigs XVI: "C'est le jour où un peuple rebelle a porté sur l'Oint du Seigneur une main sacrilège, où des enfants dénaturés ont égorgé leur père."¹⁰ Mit der gleichen martialischen Diktion wandte sich auch der Pfarrer einer nordfranzösischen Gemeinde an die Teilnehmer eines Gedenkgottesdienstes für Ludwig XVI. und seine Familie: "Qui de vous n'a pas senti le besoin de devancer la voix de l'histoire en lavant le nom français de l'opprobre qu'ont cherché à répandre sur lui des hommes pervers, qui peu satisfaits de faire d'un peuple généreux leur victime, ont tout essayé pour tromper la postérité?"¹¹

Angesichts des Ausmaßes der Verbitterung, das in solchen Äußerungen zum Ausdruck kam, konnte es nicht ausbleiben, daß die Trauer über den Tod des "Vaters" in eine Hetzjagd auf die Schuldigen ausartete. Der suggestiven Rhetorik der Royalisten zufolge mußte das Todesurteil gegen Ludwig XVI. als "größtes aller Verbrechen der Revolution" und "größtes Unglück Frankreichs"¹² betrachtet werden, aber waren feierliche Inszenierungen wie die oben geschilderten tatsächlich geeignet, die Erinnerung an die Revolution und das napoleonische Intermezzo aus den Köpfen der Untertanen Ludwigs XVIII. und Karls X. auszutreiben? Daß hinter der Fassade der Langeweile alles andere als ein bruchloses Wiederanknüpfen an die Zustände vor 1789 zu finden

9 *Le vertueux Louis XVI*; Lille 1817, S. 3.

10 *Discours funèbre prononcé dans le temple des protestants de Bordeaux, le 21 janvier 1815, jour anniversaire de la mort de Louis XVI*; Bordeaux 1815, S. 5.

11 *Procès-verbal du service solennel pour leur majestés les feux rois Louis XVI, Louis XVII, la feu Reine Marie-Antoinette-Josephe-Jeanne, Archiduchesse d'Autriche, et son altesse royale, Madame Elisabeth-Philippine-Marie de France, soeur de S.M. Louis XVI*; Paris 1814, S. 7.

12 Vgl. dazu den Text des *Discours prononcé par le juge de paix de Senonches, devant la maison commune, ... le 21 janvier 1815, avant le service funèbre fait pour Louis XVI*; s.l. 1815, S. 8.

ist,¹³ daß die Forderung der Royalisten an die ehemaligen Revolutionäre - und diese bildeten immerhin einen großen Teil der Gesamtbevölkerung - im Angesicht des begangenen Unrechts Reue zu zeigen, vielfach auf entschiedenen Widerstand stieß, zeigen die in diesem Band versammelten 15 Aufsätze anhand ganz unterschiedlicher Themenkomplexe, zunächst anhand von Parlamentsdebatten.

Schon die oberflächliche Durchsicht der *Archives Parlementaires* vermittelt einen Eindruck von der Häufigkeit, mit der die Französische Revolution zum Gegenstand der Auseinandersetzung avancierte. Bis zur Juli-Revolution fungierten die beiden Kammern viele Male als Schauplatz einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen Liberalen und Konservativen. Der Auftritt in der *Chambre des Députés* oder der *Chambre des Pairs* bot den Abgeordneten eine willkommene Möglichkeit, ihre Haltung zur Revolution publikumswirksam in Szene zu setzen. 1821 nutzte Benjamin Constant beispielsweise die Gelegenheit, die dreifarbige Kokarde der Revolution gegen die Invektiven der Revolutionsgegner zu verteidigen. In seinem Plädoyer drang er zunächst zwar nur darauf, die Vergangenheit ruhen zu lassen - "Messieurs, ne finirons-nous jamais d'accuser le passé?" - , versuchte dann aber geschickt, seine Mitstreiter in der Kammer von der 'Richtigkeit' der Revolution zu überzeugen: "Dites, si vous le trouvez nécessaire, que, dans le cours de la Révolution on a commis des crimes épouvantables: mais reconnaissez que le motif principal, essentiel de la Révolution était respectable."¹⁴

War der Disput über die Kokarde lediglich ein Geplänkel am Rande, ein eher unbedeutender Vorfall, der keine großen Wellen schlug, so besaß die von Winfried Schulze analysierte Debatte über die Emigrantenentschädigung, die im Winter 1825 ihren Höhepunkt erreichte, eine fundamentalere und tiefgreifendere Qualität. In der Auseinandersetzung um das *Projet de loi sur l'indemnité à allouer aux anciens propriétaires de biens-fonds confisqués et vendus au profit de l'État en exécution des lois sur les émigrés* "ging es vordergründig um die Entschädigung einer speziellen Gruppe von Revolutionsopfern, in einem weiteren Sinne ging es jedoch um die Legitimation der Prinzipien restaurativer Politik, wie sie den Bourbonen als verpflichtend galt".¹⁵

Der Streit über die Emigrantenentschädigung fand zu einem Zeitpunkt statt, an dem, wie Ludwig XVIII. selbst den Kammern gegenüber erklärte, die "letzten Wunden der Revolution" geschlossen werden mußten. Eine andere "Wunde der Revolution"

13 Der vorliegende Band ist der zweite einer geplanten Reihe von Publikationen zum 'Nachleben' der Französischen Revolution in Frankreich zwischen 1800 und 1900. In einem ersten, ebenfalls im Steiner-Verlag erschienenen Sammelband stand die Wahrnehmung der *Grande Révolution* im direktorialen und napoleonischen Frankreich zur Diskussion: Vgl. Gudrun Gersmann/Hubertus Kohle (Hg.): *Frankreich 1800. Gesellschaft, Kultur, Mentalitäten*; Stuttgart 1990.

14 Zit. nach Joseph Reinach: *L'Éloquence française depuis la Révolution jusqu'à nos jours*; Paris 1919, S. 111f.

15 Vgl. S. 19 im vorliegenden Band.

Die Gesellschaft der Restauration - zur Problemlage

hatte Jahre zuvor die Parlamentarier ebenso mobilisiert wie eine breite Öffentlichkeit. Die von Gudrun Gersmann skizzierte Debatte über das Schicksal der *Régicides* geriet zu einer nationalen Gewissensprüfung, in deren Verlauf so eindringlich wie kaum je zuvor die Frage nach individueller und kollektiver Schuld formuliert wurde. Die Verbannung der *Königsmörder* verfehlte freilich das Ziel, mit einigen wenigen "hommes pervers" die Erinnerung an die Revolution selbst zu verbannen. Als die *Proscrits* nach der Juli-Revolution in ihr Heimatland zurückkehrten, erblickten zahlreiche Franzosen in ihnen nicht mehr die Verursacher des revolutionären Traumas, sondern die Sachverwalter einer zukunftsweisenden Utopie: Der bedrohliche Schatten des toten Königs, den der Abgeordnete Collot einst im Konvent angstvoll beschworen hatte,¹⁶ war verblaßt.

Daß die an anderer Stelle kurz charakterisierte *Charte Constitutionnelle* von 1814 einen Balanceakt sondergleichen zwischen dem "alten" und dem "neuen" Frankreich repräsentierte, indem sie einerseits die Ansprüche einer Monarchie absolutistischer Pägung zu wahren versuchte, andererseits aber die historische Entwicklung seit 1789 nicht negieren konnte, illustriert der Beitrag von Michael Erbe, der die Verfassungsdiskussion in Frankreich bis zur Juli-Revolution beleuchtet.

Einen Beitrag zur Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der *Charte Constitutionnelle* aus ganz anderer Sicht liefert Sophie Otten. Im Mittelpunkt ihrer Betrachtung steht ein ungemein schreibfreudiger Politiker der 'zweiten Garnitur': Marie-Félix Faulcon, ein aus Poitiers stammender Jurist, hatte zwischen 1789 und 1814 aktiv am politischen Leben teilgenommen, ohne dabei je den Idealen der Revolution die Treue aufzukündigen. Als Mitglied des *Corps Législatif* setzte er seine ganze Hoffnung auf die Bewahrung des revolutionären Erbes in die *Charte*, mußte aber rasch erkennen, daß eine "neue Ära" hereingebrochen war. Seine Aufzeichnungen spiegeln in eindrucksvoller Weise das Porträt eines 'Unzeitgemäßen' wider, der die rasche Veränderung der Verhältnisse mit seinen politischen Vorstellungen nicht in Einklang zu bringen vermochte.

Als Memoirenschreiber ist Marie-Félix Faulcon nur einer unter vielen: Während der Restauration erlebte die Gattung der Memoiren nicht ohne Grund einen bis dahin unerhörten Aufschwung; laut Pierre Nora ist die nun ausbrechende 'Erinnerungssucht' als eine direkte Reaktion auf den "Moment der Leere" anzusehen, der die kriegs- und ereignisbewegte napoleonische Ära ablöste. Zu dieser Beobachtung paßt, daß die zeitgenössischen Publizisten beharrlich immer wieder von der "Stille" sprachen, die nach den "Gewitterstürmen der Revolution" nun eingetreten sei.¹⁷

16 Zit. nach M. Ozouf: De thermidor à brumaire. Le discours de la Révolution sur elle-même, in: *Revue historique* 243 (1970), S. 31.

17 So charakterisiert Pasquier die aktuelle Lage in Frankreich im Winter 1815/1816 mit dem Satz: "Dans les tems qui succèdent à de grands orages, quand les Gouvernemens ont besoin de s'asseoir et de s'affermir (...)" Extrait du *Moniteur*, Séance du 4 janvier 1816, S. 2.

Einem besonderen Korpus von Memoiren gilt das Interesse Fred E. Schraders. Sein 'Werkstattbericht' konzentriert sich auf die während der Restauration in großer Zahl publizierten Emigrantenmemoiren, die er als ungemein aussagekräftige Textgattung beschreibt. Wenn die Erinnerungen der adligen Emigranten nicht als Quelle zur lückenlosen Rekonstruktion der Ereignisse interpretiert werden, sondern als extrem subjektive Zeugnisse einer Bewältigung schmerzlicher Erlebnisse, bieten sie dem Mentalitätshistoriker wertvolle Einblicke in die Vorstellungswelten der betroffenen Individuen. Aus den autobiographischen Texten schält sich allmählich das Psychogramm einer Gruppe heraus, die durch die erlittene Kränkung in ihrem Selbstverständnis verunsichert worden war und nun ihren Platz in der Gesellschaft neu definieren mußte.

Eine andere Art von literarischer Bewältigung der Revolution tritt in der von Christine Piette analysierten Broschürenproduktion der Restauration zutage. Hervorzuheben ist hierbei vor allem die Massivität und Reaktionsschnelligkeit, mit der die Broschürenschrreiber auf praktisch jede legislative Tätigkeit der Führung reagierten und sie dadurch unter Druck setzen konnten. Diese Aktivität wurde dadurch optimiert, daß sie nicht nur einen großen Teil, sondern geradezu die gesamte lesekundige und wahlfähige Öffentlichkeit erreichte und meßbar beeinflusste.

Als Ergänzung dieser quantifizierenden Studie kann Ruth Jakobys Fallstudie zu einem typischen Vertreter der Restaurationselite gewertet werden. Sie weist mit dem Zensor Jean Mutin und seinem kritischen Bericht über die Bewegungen auf dem oppositionellen Presse- und Literaturmarkt auf eine Persönlichkeit hin, die die Problematik eines Großteils der französischen Führungsschicht personifizierte: Die Intransigenz, mit der Männer wie Mutin den historischen Prozeß der vergangenen 30 Jahre auszulöschen bestrebt waren, verbot ihnen den realistischen Blick auf gesellschaftlich radikal veränderte Konstellationen; die Entschiedenheit, mit der sie einen historischen Zustand zu restituieren versuchten, hinderte sie letztlich daran, die neue Sozietät auch nur modifizierend zu beeinflussen.

Den Gegenspieler des Zensors - nämlich den Schriftsteller - läßt dagegen Johanna Kahr zu Wort kommen. Stendhals berühmter - zwischen Oktober 1829 und Juli 1830, mithin in der Endphase der Restauration verfaßter - Roman *Le Rouge et le Noir* liefert ein differenziertes Stimmungsbild der französischen Restaurationsgesellschaft: Als sensibler Chronist und Beobachter gelingt es Stendhal meisterhaft, die diffusen Emotionen - zwischen latenter Revolutionsfurcht und Napoleon-Nostalgie - einzufangen, die seine Zeitgenossen bewegen.

Die Interpretation eines literarischen Werkes unter dem Aspekt der Revolutionsverarbeitung steht auch im Mittelpunkt von Hans-Jürgen Lüsebrinks Beitrag. Nach Stendhal ist es hier nun Victor Hugo, dessen von der Literaturgeschichtsschreibung erst kürzlich wiederentdeckter Erstlingsroman *Bug-Jargal* "die Darstellung der Haitianischen Revolution mit einem restaurativen Diskurs über die Französische Revolution

Die Gesellschaft der Restauration - zur Problemlage

selbst" verknüpft.¹⁸ In Hugos visionärem Entwurf, seiner Utopie einer 'humanen Kolonisation', verleiht der Autor, wie Lüsebrink eindrucksvoll illustriert, seinem Traum von einer 'geläuterten' Revolution Ausdruck, deren Realisierung er vom Mutterland Frankreich freilich auf das exotische und ferne Haiti verlagert hat.

Ein weiteres Kapitel der nachrevolutionären Geistesgeschichte erhellt Dirk Hoeges. Sein Beitrag zeigt, wie eine Konzeption von Geschichtsschreibung, die weg will von den einzelnen großen Persönlichkeiten und hinstrebt zur Strukturgeschichte, zur Totalität der Menschheitsgeschichte, eine Konzeption, die man gewöhnlich für eine originäre, Errungenschaft der modernen Mentalitätsgeschichte hält, schon bei Michelet anzutreffen ist. Auch dies wird sich als eine mittelbare Verarbeitung des revolutionären Ereignisses auffassen lassen, kann man doch hierin in gewisser Weise ein Korrelat zur Proklamation der Allgemeinheit der Menschenrechte erblicken.

Als einen Ausblick auf die außerfranzösische Rezeption der Revolution kann man den Beitrag Heinz Hamms zu Goethes Lektüre des *Globe* begreifen. Dessen skeptische Haltung gegenüber der großen Umbruchbewegung, die er als vorsichtiger Reformist einnehmen mußte, bestätigt sich auch hier. Wenn Goethe die mittelfristigen Ergebnisse der Revolution, wie sie sich auch schon in der Struktur der bürgerlichen Gesellschaft der Restauration zeigten, durchaus zu schätzen wußte, so wird man ihm zumindestens vorhalten müssen, daß er einen zu idyllischen Begriff von der faktischen Durchsetzung der Umwälzungen hatte.

Das revolutionäre und napoleonische Erbe wirkte mit großer Macht auch im Bereich der künstlerischen Öffentlichkeit nach. Nina Athanassoglou-Kallmyer betrachtet die zentrale ästhetische Problemstellung der Restauration, die Auseinandersetzung von Romantik und Klassizismus, unter einem neuen Blickwinkel und verweist auf die teilweise hochpikanten radikalliberalen Anfänge eines Künstlers, der erst sehr viel später zum Konservativen konvertierte: Es zeigt sich, daß Eugène Delacroix' ästhetisch weithin umstrittene avantgardistische Entwürfe der zwanziger Jahre, die *Dantebarke*, das *Massaker auf Chios* oder der *Tod des Sardanapal*, einer auch politisch entschiedenen progressiven Einstellung entsprachen. Das, was in der offiziellen Salonproduktion als eine radikale Erneuerung der traditionellen Historienbildauffassung daherkam, wurde gespiegelt in einer im höchsten Maße subversiven, bis heute weitgehend unbekanntem, eigentlich nur mit Picassos erotisch-pornographischen Entwürfen zu vergleichenden Tätigkeit im Felde der Reproduktionsgraphik.

Die kunstkritische Parallele zu der dort am Beispiel bisher wenig bekannter Delacroixscher Karikaturen aufgezeigten Entwicklung will Hubertus Kohle in seiner Analyse der Schriften Augustin Jals aufzeigen. Jal bezog seine Argumente für eine fortschrittliche Kunst immer wieder aus der Erinnerung an die heroischen Ereignisse des endenden 18. Jahrhunderts, auch für ihn bildeten die revolutionären Ereignisse eine Zeitenwende, hinter die man nicht zurückgehen kann. Es wird evident, daß die Jalsche

18 S. 142f. im vorliegenden Band.

Kunstkritik adäquat eigentlich nur dann verstanden werden kann, wenn man sie im politischen Kontext liest.

In Edgar Schmitz' Text zum Schicksal der napoleonischen *Colonne Vendôme* in der Restauration findet sich die grundlegende Hypothek dieser Epoche in einem prominenten Kunstwerk symbolisiert beschrieben. Die Auslöschung der revolutionären und napoleonischen Vergangenheit, wie sie im Sinne der restaurativen Ideologie unverzichtbar gewesen wäre, konnte deswegen nicht geleistet werden, weil damit Kernbereiche gesellschaftlich-historischen Bewußtseins der französischen Bevölkerung mit weggeschwemmt worden wären. Die Ersetzung der Statue Napoelons durch eine Fahne mit Bourbonenlilie stellt sich als ein hilfloser, gleichsam kosmetischer Akt dar, die Säule selbst mit ihren zahlreichen Reminiszenzen aus der Zeit des Empire blieb wie ein überdimensionaler Stachel im Fleische der nachrevolutionären Gesellschaft erhalten.

Eine Form der Revolutionsverarbeitung fand - unter umgekehrten Vorzeichen - auch dort statt, wo die offizielle Restauration Sühnekapellen für die in der Revolution getöteten Royalisten und insbesondere die Angehörigen des Königshauses baute, die im Anschluß an die frühchristliche Tradition zu Märtyrern ihres Glaubens stilisiert wurden. Michael Hesse widmet sich dieser wissenschaftlich bisher fast völlig vernachlässigten, aber doch in ganz Frankreich gepflegten Bauaufgabe. Auffällig und für die prekäre Lage der restaurierten Monarchie signifikant scheint dabei die Tatsache, daß die hier untersuchte Pariser *Chapelle expiatoire* als rein privates Denkmal des Königs errichtet wurde, nicht etwa als nationale und öffentliche Anlage. Die politische Weitsicht Ludwigs XVIII. zeigt sich hierin genauso wie deren Mangel bei seinem Nachfolger Karl X., der die Sühne für vergangene Schuld universell einzuklagen versuchte. Damit entfachte er den entschiedenen Widerstand des Bürgertums, der sich schließlich in den berühmten "trois glorieuses" der Revolution von 1830 entlud.

Der größere Teil der hier versammelten Beiträge ist Anfang 1991 auf einem Kolloquium in der Werner-Reimers-Stiftung/Bad Homburg gehalten worden. Frau Gertrud Söntgen und Herrn Konrad von Krosigk sei an dieser Stelle für die wie immer liebevolle Betreuung gedankt. Einen herzlichen Dank richten wir gleichfalls an den Stifterverband für die deutsche Wissenschaft, der die Finanzierung dieses Bandes mit einem großzügigen Zuschuß sichergestellt hat.

Bochum, im Juni 1993

Gudrun Gersmann/ Hubertus Kohle